



Freigehege

Von
Rüdiger Dittrich

Gleich gültig

Auf der Suche nach dem Lieblingswort stieß er nach wochenlangen Recherchen auf das ebenso kurze wie simple wie schöne „egal“. Mögen andere Menschen sich an Wörtern wie „Rotkehlchen“, „Kröten-schleim“, „Wolkenkuckucksheim“, „Dösbaddel“, „Pulverisierung“ oder „Salzburger“ (im Gegensatz zu Cheeseburger) ergötzen, so mochte er, also ich, mit innigster Zuneigung das kleine Wörtchen „egal“. Egal hat vielerlei Vorzüge: Man kann es von vorn und hinten lesen. Einerseits heißt es egal, andererseits heißt es Lage. Und dass es als Lage im Grunde groß geschrieben werden müsste (Lage), ist nicht so wichtig, weil es dem Wörtchen im Grunde egal ist. Egal ist ausbaubar zu egalitär. Und wenn man ein großes R davor setzt, hat man ein Regal. Auf ein Regal, das andersrum Lager heißt, was wiederum nicht so schön ist, kann man Bücher draufstellen. Zum Beispiel Georg Büch(n)er. Der erklärte den Palästen den Krieg und den Hütten den Frieden, was auch mit egal zu tun hat, weil egal ja auch soviel heißt wie: gleichartig, gleichgültig. Wer gleichgültig negativ denkt, der denkt falsch, denn wenn alles gleichgültig ist, ist alles gleich gültig. Also gleich viel Wert. Es lohnt sich also, egal zu sein. Wenn uns alles egal wäre, wären wir nicht so ideologisch und also unlogisch, denn wenn alles gleich viel Wert ist, der muss für übergeordnete Werte nicht seine Werte verraten. Und sollte es dennoch geschehen, wäre das nicht so wichtig, sondern egal. Wären alle gleich gültig, gleich artig, gleich rangig, wäre alles egal, weil nicht der Gleichere dem weniger Gleichen etwas zu sagen hätte. Dabei, so ist es doch, hat der Gleichere dem weniger Gleichen ja gar nichts zu sagen, sondern er denkt das nur. Hierarchien sind das Gegenteil von Egalität und entstehen aus der Differenz zwischen denen, die gleich gültig sind und jenen, denen die anderen gleichgültig sind. Im Grunde muss man also gleichgültig auseinanderschreiben, damit es auch die verstehen, die sonst nichts verstehen, weil sie in der Hierarchie (zumindest nach ihrem Dafürhalten) weiter oben stehen. Denn Menschen, denen nie etwas egal ist, streben meist in Ämter, um sich zu vergewissern, dass sie mehrgültig sind. Was aber jedem gleichgültig sein sollte, der Lieblingswörter sucht, Büch(n)er auf Regale stellt oder einen „Salz-“ von einem „Cheeseburger“ unterscheiden kann. Am Ende ist sowieso alles egal. Nur wissen die meisten das nicht, obwohl sie es manchmal ahnen. In deren Lage möchte ich nicht sein. Ach, egal.

Verachtet, ausgegrenzt, ermordet

Ursula Krechel stellt ihren großartigen Roman „Geisterbahn“ in Gießen vor / Schicksal einer Sinti-Familie aus Trier

Von Heidrun Helwig

GIESSEN. Ihr Karussell wird stets doppelt und dreifach kontrolliert: Papiere, Zulassung, Einhaltung der Sicherheitsbestimmungen. Daran hat sich die Familie Dorn längst gewöhnt. Auf den Jahrmärkten lässt sich dennoch gutes Geld verdienen. Auch auf dem Weinblütenfest. Obwohl die Polizei den Fahrbetrieb mit Musik dort unterbricht. Anwohner haben sich beschwert, dass das Anhören einer Rede von Adolf Hitler gestört werde. Danach darf es fröhlich weitergehen. Also vorsichtig sein und sich nichts zuschulden kommen lassen: Dann kann doch eigentlich nichts passieren. Zumal die Geschäfte tatsächlich gut laufen. Das eigene Haus in Trier ist bezahlt. Die wachsende Kinderschar ist der ganze Stolz der Eheleute. Also entschließt sich Alfons Dorn sein kleines Unternehmen zu vergrößern. Auf der Messe in Berlin möchte er im Frühsommer 1936 mit seinem Schwager einen modernen Autoscooter kaufen. Kleine Autos an knisternden Stangen, die mit Karacho aneinanderstoßen. Der Händler aber will nicht verkaufen. Zumindest „nicht an Zigeuner“.

Diesem jähen Tiefschlag folgt sogleich ein zweiter: Bei einer Polizeirazzia werden beide festgenommen. Vor der Olympiade „soll Berlin weiß und rein arisch und aufgeräumt sein für die internationalen Gäste“. Weil „die Zigeuner“ da nur stören, werden sie im Lager Marzahn vor den Toren der Stadt zusammengepfercht. Die Männer können zwar zu Fuß zurück in ihre Heimatstadt fliehen, doch auch dort warten nun Ausgrenzung und Verfolgung. Die älteste, noch minderjährige Tochter wird zwangssterilisiert, die Familie ins KZ deportiert, fünf Kinder ermordet, der ganze Besitz von den Nazis verhöckert. Selbst nach dem Krieg haben die Demütigungen kein Ende.

Kommunistischer Widerstand

Von dem entsetzlichen Unrecht, das die Sinti-Familie Dorn erleidet, erzählt Ursula Krechel in ihrem großartigen Roman „Geisterbahn“, den die mehrfach ausgezeichnete Autorin am Dienstag, 9. April, in Gießen vorstellt. Parallel rückt das Schicksal der kommunistischen Eisenbahnerfamilie Torgau in den Fokus, die deutsch-französische Wurzeln hat und sich unter Lebensgefahr im Widerstand engagiert – bis zur Deportation nach Auschwitz. Vor allem der mutigen Tochter Aurelia, die von 1914 bis 1962 gelebt hat, setzt Ursula Krechel ein literarisches Denkmal. Daneben treten weitere Personen auf: die mondäne Grit Berghausen,



Mit „Geisterbahn“ hat Ursula Krechel ihre Trilogie über Verfolgte, Geflohene und unerwünschte Rückkehrer vollendet. Foto: dpa

der Mitläufer und Karrierist Franz Neumeister und besonders der brutale Polizeibeamte Blank. Ihnen allen sind Kapitel oder längere Abschnitte gewidmet. Erst nach dem ersten Drittel des mehr als 600 Seiten starken Buches laufen die einzelnen Erzählstränge allmählich zusammen und entwerfen in der Grenzstadt Trier ein

WEITERE INFOS

Ursula Krechel liest am Dienstag, 9. April, um 19.30 Uhr im Hermann-Levi-Saal des Rathauses aus „Geisterbahn“. Die Veranstaltung findet in Kooperation des Literarischen Zentrums Gießen (LZG) mit dem Kulturamt der Stadt und dem Gießener Anzeiger statt. Der Eintritt beträgt 7 Euro (ermäßigt 5 Euro, LZG-Mitglieder 3 Euro). Karten sind bei der Tourist-Info Gießen und für LZG-Mitglieder über das LZG-Büro erhältlich.

„Nicht jeder aus dem Konzentrationslager entlassene Häftling ist des Mitleids der Bevölkerung würdig“, lässt der Oberbürgermeister verkünden. Auch „asoziale Elemente“ seien darunter. Den zurückkehrenden KZ-Häftlingen schlägt ohnehin Misstrauen entgegen, wurden doch jedem von ihnen schnell 100 Mark und zehn Flaschen Wein gewährt: „Zum Trost für jedes ermordete Familienmitglied, und je nach Größe der Familie war es nur eine halbe Flasche Wein.“

Opfer und Täter treffen aber nicht direkt aufeinander. In der virtuos komponierten sitzen vielmehr ihre Kinder gemeinsam im

Klassenzimmer. Geboren sind sie alle im Jahr 1947 und das wiederum teilen die Jungen und Mädchen mit Ursula Krechel, die selbst aus Trier stammt und in der Zeit des Wiederaufbaus dort zur Schule gegangen ist. Damit komplettiert die sprachkräftige Autorin nach „Shanghai fern von wo“ und „Landgericht“ ihre Trilogie über

Verfolgte, Exilanten und Rückkehrer mit einem Roman, der ihrer eigenen Lebensgeschichte ganz nah kommt, der zweifellos eigene Erfahrungen widerspiegelt. Erneut liegt der Geschichte eine sorgfältige Recherche zugrunde: in Entschädigungsakten, Briefen, Entnazifizierungsunterlagen

und historischen Darstellungen. Und wiederum findet sie einen ganz eigenen Erzählton, der prägnant, lebendig sowie gleichzeitig distanziert ist und in dem unterschiedliche Sprachschichten aufeinandertreffen. Die einzelnen Passagen werden meist aus der Sicht von Bernhard Blank geschildert, Sohn des brutalen Polizisten – der tritt stets als „MEINVATER“ auf –, Klassenkamerad der Jungen und Mädchen, späterer

Lehrer. Immer wieder wechselt der Text aber auch zur auktorialen Perspektive mit allwissendem Erzähler.

Nach dem Schicksal geflohener Juden in China hat sich die 71-Jährige in „Landgericht“ mit einem unerwünschten jüdischen Rückkehrer und seiner zerbrochenen Familie beschäftigt. Der Roman, der 2012 mit dem Deutschen Buchpreis ausgezeichnet wurde, basiert auf der realen Geschichte der Familie Michaelis aus Berlin. Und die ist in Gießen bestens bekannt, denn die Erinnerungen von Ruth Barnett – sie kam als vierjährige Tochter des Ehepaars 1939 mit dem Kindertransport nach England – wurden an der Arbeitsstelle Holocaustliteratur der Justus-Liebig-Universität auf Deutsch herausgegeben. Obendrein war die charmante ältere Dame mehrfach an der Lahn zu Gast.

Nun steht die Tragödie der Sinti-Familie Dorn stellvertretend für eine Opfergruppe, die bis heute kaum berücksichtigt wird: Die als „Zigeuner“ und „Zigeunermischlinge“ verfolgten Sinti, Roma und Jenischen sowie ihre Nachgeborenen. Diejenigen, die aus den Konzentrationslagern zurück in ihre Heimatstädte kamen, sahen sich schnell erneut Demütigungen und Entrechtung ausgesetzt. Dabei ähnelt die herzerreißende Geschichte der Dorns aus Trier in erschreckenden Details den Erlebnissen der Überlebenden der Familien Mettbach und Klein, die von Gießen aus deportiert wurden.

Frontalangriff auf das autonome Denken

Unser absurder Alltag: Essayist Götz Eisenberg über den „Digitalpakt für Schulen“ und seine Folgen für den Nachwuchs

GIESSEN. Nach einigem juristischen Hin und Her ist der „Digitalpakt für Schulen“ inzwischen beschlossene Sache. Fünf Milliarden Euro aus Bundesmitteln sollen in den nächsten Jahren zusätzlich in die digitale Ausstattung der Schulen investiert werden. Das Geld soll in die Internetversorgung der Schulen, in WLAN, Server, Laptops, Tablets und interaktive Tafeln fließen. „Heute ist ein guter Tag für Schüler, Eltern und Lehrer in Deutschland“, sagte Bildungsministerin Karliczek (CDU), landauf landab war man des Lobes voll. Dabei ist es vor allem ein guter Tag für Firmen, die die Geräte herstellen. Es ist ein Fünf-Milliarden-Geschenk für die Industrie. Vorläufig, denn es werden natürlich weitere Milliarden folgen, denn die Geräte veralten, müssen gewartet und erneuert werden.

All jenen, die ständig davon reden, Schulen hätten Schülern „Medienkompetenz“ zu vermitteln und sie „fit zu machen“ für die digitale Welt, muss man nachdrücklich sagen: Die Fähigkeit, von den digitalen Medien sinnvoll Gebrauch machen zu können, erwirbt man nicht im Internet oder beim Wischen über Tablets und Smartphones. Denken lernt man im Austausch mit leibhaftig anwesenden

Menschen, beim Lesen und der gemeinsamen Aneignung des Gelesenen. Denken heißt Zusammenhänge herstellen und das Gegebene kritisch hinterfragen. Die beste Vorbereitung auf den Umgang mit digitalen Medien, ist die tüftelnde Versenkung in Bücher und Texte. Wie nebenbei bildet sich beim Lesen guter Romane auch die Fähigkeit zur Empathie aus, deren dramatischer Schwund seit Jahren beklagt wird. Man lernt, die Welt aus der Sicht eines anderen wahrzunehmen, sich in ihn hineinzuversetzen.

Bildung hieß einmal: Erwerb von Mündigkeit und kritischer Urteilsfähigkeit. Bloße Informationen helfen nicht weiter beim Erkennen der Wahrheit. Sie bleiben an der Oberfläche, wo sie ungeordnet rotieren. Sie werden erst dann zu „Erfahrung“, wenn sie den Durchgang durch einen Verarbeitungsprozess antreten und einer komplexen Aneignung unterliegen. Die Instanz, die diesen Einordnungsprozess im Innern des Subjekts organisiert, ist das Ich. Mündigkeit, Bildung, Ich, Individuum sind wie zu einem Zopf verflochten, von ihrer wie immer prekären gesellschaftlichen Realität hängt die Möglichkeit von Aufklärung, Vernunft und Demokratie ab. All diese menschlichen

Vermögen stehen gegenwärtig auf dem Spiel. Die digitale Welt, wie sie im Dienst großer weltumspannender Konzerne und deren Profitinteressen auf uns zukommt, ist ein Frontalangriff auf unsere Erfahrungsfähigkeit, den Wirklichkeitssinn und das autonome Denken.

Der Grundfehler besteht darin, dass die Schulen als Zulieferbetriebe für die Industrie begriffen und konzipiert werden. Wenn das ihre Aufgabe sein soll, ist es nur konsequent, den Digitalpakt zu schließen und der Industrie die Digital-Idioten anzuliefern, die sie benötigt. Als Idioties bezeichnete man im klassischen Griechenland Menschen, die ungebildet und unpolitisch waren, keinen Begriff vom Gemeinwohl hatten und sich nicht um politische Zusammenhänge kümmerten. In ironischer Anlehnung an den Begriff der digital natives wird man also davon sprechen können, dass die Digitalisierung digital idiots produziert. Ist das Surfen im Internet wirklich wichtiger als die Lektü-



Götz Eisenberg

re eines Romans, das Erlernen eines Gedichtes? Darüber müsste eine demokratische Gesellschaft diskutieren: Wollen wir, dass Schulen Kinder und Jugendliche zu verwert- und brauchbaren Arbeitskräften machen oder sollen sie sich der Entwicklung der ganzen Bandbreite ihrer Fähigkeiten widmen? Bildung war immer mehr und etwas anderes als Ausbildung. Wahrhafte Bildung hat stets einen subversiven Anteil und birgt immer Gefahren für die jeweilige Form der Herrschaft. Man lernt, die herrschende Gestalt der Wirklichkeit an ihren besseren Möglichkeiten zu messen und partikuläre von allgemeinen Interessen zu unterscheiden. Die Ausbildung dieser Fähigkeit ist für jene gefährlich, die ihre partikulären Interessen als allgemeine ausgeben.

Wir brauchen keinen „Digitalpakt für Schulen“, sondern einen gesellschaftlichen Solidaritätspakt, der Schulen und Schüler vor der Zurichtung durch die Digitalisierung schützt. Die digitalen Geräte nehmen die Schüler und Schülerinnen ohnehin von morgens bis abends in Beschlag, da muss die Schule nicht auch noch einsteigen. Das Geld, das für den Digitalpakt vorgesehen ist, sollte stattdessen für die Renovierung der Schulen, das Anlegen

von Gärten, die Einrichtung von Werkstätten, in denen handwerklich richtige Dinge hergestellt werden können, für Theater-AGs und Musik- und Literaturprojekte ausgegeben werden. Wir sollten die Potenziale der natürlichen Intelligenz entwickeln, bevor wir auf die künstliche setzen. Die Köpfe der Kinder müssen aus der digitalen Begräbnismaschine herausgezogen und freigemacht werden für menschliche Entwicklungs- und Lernprozesse. Ein Vormittag im Wald ist unermesslich wertvoller als einer vor Bildschirmen. Eine Welt aus Startup-Unternehmern, Aktienspekulanten, Youtube-Stars und Influencern ist zwar möglich und leider auch sehr wahrscheinlich, aber wünschenswert und sinnvoll ist sie nicht.

Götz Eisenberg ist Sozialwissenschaftler und Publizist. Er arbeitete jahrzehntelang als Gefängnispsychologe im Erwachsenenstrafvollzug. Er ist Mitinitiator des Gießener Georg-Büchler-Clubs. Eisenberg arbeitet an einer „Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus“, deren dritter Band unter dem Titel „Zwischen Anarchismus und Populismus“ soeben im Verlag Wolfgang Polkowski in Gießen erschienen ist. Foto: Archiv